



Feuilleton

Nachdruck verboten.

Fälscher Verdacht.

Eine lustige Geschichte von Paul Nitz.

Herr Postsekretär Fritz Schwendy war überglücklich, — heute war sein Hochzeitstag. Heute endlich sollte er sein Weibchen heimführen!

Er war bereits in großer Gala und auf dem Wege zum Brautpaar, um mit seiner Angebeteten nach dem Standesamt zu fahren.

Als er ankam, begrüßte ihn der Schwiegervater zuerst: „Du mußt noch ein wenig warten, lieber Fritz, die Damen sind noch bei der Toilette.“

„Aber bitte, Papachen, das macht ja nichts; wir haben ja noch eine halbe Stunde Zeit!“

„Trinken wir inzwischen ein Glas Rotwein“, — und schnell entforderte Papachen eine Flasche.

Dann kam auch Bruno, der Sohn des Hauses ein flotter Student, der erst angekommen war, um der Hochzeitsfeier beizuwohnen, und der erst gestern seinen Schwager Fritz kennen gelernt hatte.

Nun saßen sie zu Dreien und labten sich eifrig am süßigen Rotwein.

„Lieber Fritz“, sagte der alte Herr enthusiastisch, „ich bin ja so außerordentlich glücklich, daß meine Weibchen einen so tüchtigen und braven Mann bekommt!“

„Aber Schwiegerpapa, du beschämst mich ja!“

„Durchaus nicht, mein Junge! Ich sage nur, wie ich's meine, und ich bin stolz auf dich! Ja, ja, so ist es!“

„Aber, Papachen, ich bin ein schwacher Mensch mit ebenso viel Fehlern, wie sie jeder andere Durchschnittsmensch hat.“

Lächelnd aber wehrte der alte Herr ab: „Machen wir uns nichts daraus, lieber Fritz! Ich kenne dich so genau, als wärst du mein eigener Sohn — und ich weiß doch, daß du keine Fehler hast — ja, wohl! keinen Fehler! — also mach dich nicht schlechter als du bist! Ich wünsche, mein Herr Sohn nähme sich ein Beispiel an dir!“

Der „Herr Sohn“ zog die Augenbrauen hoch und sah den so gelobten Schwager von der Seite an.

Eben wollte Fritz etwas zu seiner Entlastung erwidern, als der alte Herr abgerufen wurde.

Nun saßen die beiden Schwäger allein.

„Also so ein Tugendbold bist du, lieber Fritz“, begann der flotte Student schmunzelnd, — offen gestanden: zugetraut hätte ich dir das nicht!“

„Und du hast auch Recht darin, lieber Bruno, denn obgleich ich vielleicht keinen der Fehler habe, die du nun in mir vermutest, so muß ich doch bekennen, daß ich ein geheimes Laster habe.“

„Ah! ich bin starr!“

„Bisher habe ich dies Laster allen deinen Angehörigen verborgen, weil ich fürchtete, meine liebe Braut dadurch zu verlieren; nun mich aber dein Vater hier als Vorbild hingestellt, nun glaube ich, wenigstens dir Rechenschaft schuldig zu sein.“

„Dein Vertrauen ehrt mich, — also los! Wie heißt das grauenvolle Laster?“

„Ich schnupfe!“

Bruno starrte ihn heiter an: „Was?“

„Ja! ja! ich schnupfe! Du hast recht gehört!“

„Aber, Mensch, das ist kein Laster, sondern eine Gewohnheit!“ lachte Bruno.

„Wie du willst — jedenfalls ist es keine gute Angewohnheit! und hätte Gretchen früher etwas davon erfahren, so hätte sie mich sicher ausgelacht!“

„Das ist immerhin möglich, denn ein schnupfender Liebhaber hat unbedingt etwas Komisches!“

„Und das ist ja mein Unglück!“

„Aber nichts einfaches, lieber Fritz, du wirst dir dies Laster wieder abgewöhnen.“

„Unmöglich! ganz unmöglich! es sitzt bereits zu tief! Bereits 10 Jahre schnupfe ich! — Damals hatte ich ein Augenleiden, und um dies los zu werden, überließ ich mich, verordnete mir der Arzt damals das Schnupfen, nun komme ich nicht mehr los davon! alles, alles ist vergebens! Hier, ohne diese Dose kann ich nicht mehr existieren! — So wie ich einen freien Augenblick habe, ziehe ich mich zurück, wohin mich keine fremden Blicke verfolgen können, und dort nehme ich meine Prieze, — dann erst bin ich wieder Mensch unter Menschen.“

Lächelnd hatte Bruno zugehört, nun sagte er schmunzelnd: „Eine sehr schöne Tabakdose, — bitte, laß sie mal genauer sehen!“

Vertrauensvoll reichte Fritz dem jungen Schwager die Dose hin.

Der besah sie lächelnd von allen Seiten — und plötzlich steckte er sie in die Tasche.

Fritz starrte ihn an: „Bitte, gib sie wieder her.“

Lächelnd verneinte Bruno: „Ich denke nicht daran.“

„Aber was soll das heißen?“

„Ich will dir beweisen, daß man alles kann, wenn man nur ernsthaft will! — Ich behalte diese Dose bis morgen früh, denn ich nehme an, daß du an deinem Hochzeitstag doch nicht deinem Laster fröhnen wirst!“ Schmunzelnd stand er auf.

Fritz aber war todunglücklich — „bitte, Bruno, mache keine schlechten Scherze!“ — bat er flehend.

Doch umsonst, denn der flotte Student war bereits zur Tür hinaus, ohne daß ihn der betrübte Bräutigam zurückhalten konnte.

Was nun? Er war ratlos.

Im nächsten Augenblick kam schon der alte Herr zurück.

„Nun, so allein, lieber Fritz? Wo ist denn Bruno hin?“

„Erstreckte sagte der Schwiegerjohn: „Ich weiß selbst nicht, — er ging ganz plötzlich.“

„Nun, er wird schon wiederkommen“, tröstete sich Papachen, indem er eine Tabakdose aus der Tasche zog und zu schnupfen begann.

Starr, mit sehrenden, verlangenden Augen sah Fritz auf die Tabakdose, — oh, wenn er jetzt etwas sagen dürfte! — leider aber durfte er nichts verrathen!

„Ich habe dir erst gar keine angeboten“, sagte der alte Herr lächelnd, „denn ich nahm an, daß ein so junger Mann doch noch nicht schnupfen wird.“

„Aber selbstverständlich, Papachen!“ stotterte Fritz, „natürlich darf ein so junger Mann das noch nicht thun!“

Der Alte nickte und legte die Dose neben sich auf den Tisch, und begann alsbald wieder ein Gespräch über Eheglück und Ehepflichten.

Von alledem hörte Fritz aber herzlich wenig, denn alle seine Gedanken waren immer nur bei der Tabakdose, die er heimlich immerfort anstarrte.

Blötzlich wurde der alte Herr wieder abgerufen.

„Entschuldige nur, bitte! an solch einem Tage gibt's gar viele Störungen“, damit ging er hinaus.

Sofort stürzte sich Fritz auf die ersehnte Prieze, — aber gerade als er den Deckel öffnen wollte, trat das Dienstmädchen ein; — so daß er mit schnellstem Entschluß die Dose einsteckte: in die Hosentasche, — dahin, wo kein störender Blick ihm folgen konnte, um endlich die ersehnte Prieze zu nehmen.

Mit entsetzten Augen aber sah das Dienstmädchen ihn nach — — — das war ja eine nette Entdeckung! Der Herr Schwiegerjohn steckte eine goldene Dose ein! — — — Doch ehe sie darüber weiter nachdenken konnte, lehrte schon der alte Herr zurück.

„Ich habe eben meine Tabakdose hier liegen lassen, — na wo ist sie denn geblieben?“ Fragend sah er das Dienstmädchen an. „Hier lag sie doch eben noch!“

„Ja, ich habe sie nicht genommen!“ entgegnete Minna entsetzt, da müßten Sie schon bei Ihrem Schwiegerjohn nachsehen lassen, der hat die goldene Dose eingesteckt!“ — Grollend ging sie hinaus.

Der alte Herr aber sank entsetzt in einen Fauteuil, denn der Schreck übermannte ihn.

War das möglich? Hatte er recht gehört? Konnte das Entsetzliche wirklich geschehen sein? — — — Nein, nein, es war unmöglich! — — — Aber doch, die Dose war ja fort, — die alte Minna hatte man seit 15 Jahren im Hause, — und sonst war doch Niemand dagewesen, — also konnte doch nur der Schwiegerjohn die Dose eingesteckt haben, — und richtig! jetzt fiel ihm ja auch ein, wie er vorher, während der Unterhaltung, fast unausgeseht die Dose angestarrt hatte — also war's doch so!

Sein Schwiegerjohn ein Kleptomane, — entsetzlich war das ja!

Was nun? Die sollte er seiner Frau und seiner armen bedauernswerten Tochter dies fürchterliche Geheimnis enthüllen? Das konnte er nicht, nein, das konnte er nicht!

Und diesen Mann hatte er eben noch als so fehlerlos gepriesen, ihn eben noch dem eigenen Sohn als Vorbild hingestellt, — schrecklich!

Da öffnete sich die Thür, und herein trat — lachend, strahlend, überglücklich, — der junge Herr Bräutigam, — seine Schnupftabakdose war gestohlen!

Mit unruhigen, prüfenden Augen sah Papachen zu ihm hin, — einen Augenblick nur, dann ging er kurz entschlossen vor.

„Schwiegerjohn“, begann er ernst, „ich weiß alles!“

Fritz fuhr zusammen und starrte ihn an.

„Aber warum hast du mir nicht offen und ehrlich alles schon längst gestanden?“

„Ich wagte es nicht!“ — kleinlaut sagte er es.

„Aber das warst du um doch allen schuldig! Du hättest doch Vertrauen haben sollen!“

„Ich fürchtete, Gretchen würde mich abweisen, deshalb wollte ich erst nach der Hochzeit alles gestehen.“

„Aber Unglücksmensch, was soll denn nun werden? Kannst du es dir denn nicht wieder abgewöhnen?“

„Nein, das kann ich nicht! Das ist ganz unmöglich!“

„So machst du uns ja alle unglücklich!“

Da sah Fritz lächelnd zu dem alten Herrn hin und sagte: „Aber Papachen, du hast ja deine Frau doch auch nicht unglücklich gemacht, und du hast doch dasselbe Laster!“

„Was? Ich? Daselbe Laster?“ Der alte Herr starrte ihn an.

Und Fritz lächelte ruhig weiter: „Aber ja, ich habe es doch eben erst gesehen!“

„W — w — w — was hast du gesehen?“

„Nun wie du geschnupft hast.“

Da riß der alte Herr die Augen auf, begann sich einen Moment, und dann plötzlich begann er drohend zu lachen.

„Ach, du schnupfst also auch?“

„Nun ja, das ist doch mein Laster.“

„Oh! — und ich dachte! — oh! oh! oh!“

„Ja, was dachtest du denn?“

„Nichts, mein Junge, nichts! — vergessen wir schnell die kleine Episode!“ rief lachend der alte Herr, — „und nun komm' zu deiner Braut, ich werde dich bei ihr entschuldigen wegen meines Lasters, — komm', komm', ich nehme alles auf mich!“

Arm in Arm zogen sie lachend davon.

Lungenleiden.

Ich halte mich verpflichtet, für die wunderbare Wirkung Ihrer Kur meinen Dank auszusprechen. Ich bekam nämlich im März 1902 eine Lungenentzündung, welche der Arzt für außergewöhnlich und bedenklich hielt. Es wurde nach einigen Tagen wieder besser; später bekam ich aber wieder Fieber und nach 6 Wochen einen heftigen Husten mit vielem Auswurf und hatte auch starke Athemnoth. Der Arzt erklärte dann Rippenfellentzündung. Er wandte viele Mittel an, aber ohne Erfolg. Bei einem späteren Besuche des Arztes sagte er, die Lunge sei angewachsen und meinte, der Husten mit Auswurf dauere noch ein halbes oder ein ganzes Jahr. Er meinte, die Natur muß da helfen, denn Medizin hilft ja doch nicht. Ich ging nun zu einem anderen Arzt. Dieser erklärte auch Rippenfellentzündung und verlangte, daß ich in's Spital solle.

Als er mich genauer untersuchte, sagte er, es habe sich eine fingerdicke Schwarte gebildet, welche auf die Lunge drückt, deshalb habe ich Athemnoth. In Folge dessen kann auch Lungenschwindsucht eintreten. Das Fieber fiel wieder und ich bekam auch angeschwollene Füße. Der Arzt untersuchte auch den Auswurf. Er sagte zu mir, ich habe Eiter auf der Lunge, und zur Krankenschwester, welche mich versorgte, sagte er, es sind auch Tuberkelbacillen in der Lunge. Nach 3 Wochen wurde ich aus dem Spital entlassen, aber so krank wie vorher.

Die Krankenschwester sagte zu unseren Angehörigen, wir sollen nur zu keinem anderen Arzt mehr gehen, denn wir haben nur Lindeken und es hat doch keinen Werth mehr. Sie glaubte, ich werde nicht mehr lange leben: ich glaubte es selbst auch, denn ich mußte beständig das Bett hüten und hatte auch immer Nachtschweiß. Ich hatte immer einen schrecklichen Husten mit Auswurf, welcher nicht zu beschreiben ist, und hatte beständig Athemnoth, so daß mir jede geringe Bewegung schwer wurde.

Durch ein Blatt, welches mit unserer Zeitung kam, wurde ich auf die Adresse des Kur-Instituts „Spiro sporo“, Paul Weidhaas, aufmerksam gemacht. Ich beschrieb nun mein Leiden, obwohl ich an keine Besserung mehr glaubte. Als ich nun die Kur 14 Tage betrieb, konnte ich schon Besserung melden, denn der Husten mit Auswurf hatte viel nachgelassen und ich spürte bereits keine Athemnoth mehr, wurde Tag für Tag besser, so daß ich wieder geringere Arbeit verrichten konnte. Nach 6 Wochen ließ ich mich vom Arzt, welcher von der Kur nichts wußte, untersuchen; er erklärte, ich sei völlig hergestellt, ich soll aber jetzt in's Spital und soll mich der Krankenschwester vorstellen. Ich betrieb die Kur ungefähr 8 Monate und seither 6 Monate nicht mehr und habe nicht den geringsten Rückfall mehr bekommen. Ich kann deshalb die Kur ähnlich Leidenden auf's Beste empfehlen. Nochmals dankend.

Katharinenhof Robert Chumak.

Schweiz, den 15. Febr. 1903.

(Post Seelbach bei Laar in Baden).

Beglaubigt Das Bürgermeisteramt.

(Stempel.)

Derartige günstige Resultate werden aus allen Gesellschaftskreisen gemeldet. Bei brieflicher Consultation sende man die genaue Leidensbeschreibung mit Angabe der Beschäftigung und ob die Füße kalt sind, an Kur-Institut „Spiro sporo“ (Paul Weidhaas), Dresden-Niederlößnitz, Post Röschenbroda, Poststraße 115 d.

660

Trauringe

Kein Laden. — Grosses Lager. —

Möbel.

Ausstattungen auf Credit und gegen Baar
J. Jitmann,
Welt-Credit-Haus,
Bärenstrasse 4, I.

Waldhäuschen,

besuchtester Ausflugspunkt der Umgebung.

5753

5082

Achtung! Achtung!

Großes Preis-Regeln,

Stierstadt im Gasthaus zur Krone. Schluß am 10. August Abends.

- Preis: 1 franz. Vettische mit hohem Haupt, Sprungabme, 3-theil.
- Preis: 1 Kameelstischtopf.
- Preis: 1 Verticow mit Spiegelanfaß.
- Preis: 1 Regulator.
- Preis: 1 silberne Remontierstaschen-Uhr.
- Preis: 1 Marine-Feuersteker.

Sämmtliche Preise stehen zur Ansicht der Interessenten aus.

Karl Etichl, Besitzer des Gasthauses zur Krone, Stierstadt.

5676

Gold-, Silberwaaren und Uhren

kaufen Sie sehr billig im

Etagengeschäft von Fritz Lehmann, Goldarbeiter
Langgasse 3, I. Etage, an der Marktstrasse.

900

Polytechnisches Institut, Friedberg

In Hession, bei Frankfurt a. M.

Programme: Konstrukt., Prüfungs-Kommission.

I. Gewerbe-Akademie
f. Maschinen-, Elektro-, Bau-,
Ingenieur- und Kunststoffe,
4 akad. Kurse.

II. Technik (mittlere
Fachschule) f. Maschinen- u.
Elektro-Techniker, 4 Kurse.

1294/57

Messerputzmaschinen,

Böhnen-, Reib-, Schäl- und Schneidmaschinen aller Art
schleift und repariert

Ph. Krämer,
Webergasse 3, Hof rechts.

5008



Nr. 172

(2. Beilage.)

Sonntag, den 26. Juli

1903.

Fuchthei, am Rhein!

Humoristischer Roman von Karl Böttcher.

Fortsetzung

Nachdruck verboten.

Wiesemann fühlt sich von dieser Verhöhnung seines geliebten Deutsch sichtlich unangenehm berührt. „Ne Deutsch verzappt unser Dolt'r — mer kennt's ins Museum schaff'n un dort ausstellen“, meint er achselzuckend. „Verstand'n, Balsano?“

Ungläubig blickt Emilio drein. „Rein. Was heißt: ä Deitsch verzappt ins Museum schaff'n?“ fragt er naiv, nach Kräften bemüht, Wiesemanns Dialekt zu treffen.

Wie die beiden Sprachhelden einander so gegenüber sitzen, Wiesemann im Vollbewußtsein seiner vorzüglichen Aussprache, die von dem Italiener unbewußt karrikaturiert wird — die Situation ist so urkomisch, daß der ganze Stammtisch ein schallendes Gelächter ausknattern läßt.

„Warum Sie lachen, meine Herren?“ fragt Emilio, verbucht von einem zum andern blickend.

„Der Präsident meinte, Sie sprechen schon sehr gut deutsch“, erklärt der Steuereinnnehmer gutmütig.

Befriedigt nickt Emilio. „Oh, si, si — ja!“

Erneutes Lachen, welches jedoch bei einer abwehrenden Handbewegung des großen Wiesemann verstummt.

„Abber nu erloob'n Se mal, meine Herr'n, daß mer nich eens ins annere quasseln un d'rbei de Hauptsache vergess'n — Also iebermorg'n Abend is bei mir de kleine Festlichkeit, den der ich schon gestern sprach —“

„Jawohl, der Jahrestag Ihrer Besteigung der Cheops-Pyramide“, bekräftigt der Bürgermeister gewichtig. „Den müssen wir mal tüchtig feiern.“

„Nadierlich! Den Aff'n mal geheer'a loslass'n. Also alle hübsch andret'n! Unser Balsano ooch! Verstand'n?“ Und wohlwollend schlägt er Emilio auf die Schulter.

Dieser blickt ihn kopfschüttelnd und verlegen an.

„Herr Wiesemann ladet Sie für übermorgen Abend zu seinem Fest ein, Herr Doktor“, macht der gefällige Steuereinnnehmer wieder den Dolmetscher.

„Grazie! Danke, signore! Ja werde kommen!“ ruft Emilio mit höflicher Verbeugung vor Wiesemann.

Inzwischen haben sich in einiger Entfernung vom Stammtisch Rolfs und Alsen niedergelassen.

„Nun noch einen Schoppen draufgesetzt, mein Junge — dann können wir's hier aushalten, was?“ tönt Rolfs' kräftige Stimme herüber in das augenblickliche Schweigen am Stammtisch.

„Ja, den Durst über Bord gespült“, bekräftigt Alsen.

„Besser — den Durst erdroffelt!“ verbessert Rolfs.

Wiesemann spitzt die Ohren. „Da ham Se enne ganz richtige Philosophie, meine Herr'n!“ ruft er den beiden Freunden gemüthlich zu. „Wozu wär'n der Rhein da —“

— Wenn man nicht dran kneipen sollte. Stimmt!“ vollendet Rolfs lachend.

„Da regiert ab'n der Schöpp'n un steckt alles in der Weinlaune drin“, fährt Wiesemann fort. „Was in Brissel de Spitz'n sin un in der Schweiz der Käse — das is Se hier an' Rhein der Wein!“

Bergnügt stimmt er in das herzliche Lachen der übrigen ein. Als die allgemeine Heiterkeit sich gelegt hat, ruft Wiesemann, der die Unterhaltung mit dem andern Tisch noch nicht aufgeben will, jovial hinüber:

„Doch Fremde?“

„Ja, ooch Fremde“, erwidert Rolfs, unwillkürlich den andern nachahmend.

„Na, sah'n Se“, fährt Wiesemann phlegmatisch fort, „hier an' Rhein, da geht's noch mit'n Reesen. Aber wo annersich da drauß'n in der fremden Welt —“ Mit einem Zug leert er sein Glas, füllt es schnell wieder, steckt die Hand in den Westen auschnitt und lehnt sich dann mit der Miene eines Weltoberers in seinen Stuhl zurück.

„Da reisen Sie wohl auch manchmal etwas herum?“ fragt Rolfs, seinen Stuhl wendend, damit er den Stammtisch besser ansehen kann.

Wiesemann, der soeben wieder das gefüllte Glas an den Mund gesetzt hat, verschluckt sich bei dieser nach seiner Ansicht mehr als dummen Frage.

„Hahahaha — ich? — Ob ich maumal äwas 'rumreese? — Herr Bürgermeest'r, Herr Abbecker! Der da“ — überlegen lachend deutet er nach den beiden Freunden hinüber — „der da fragt, ob ich manchmal ä bissel 'rumreese!“

„Verzeihen Sie, ich kann doch nicht wissen —“ lacht Rolfs den gekränkten Weltreisenden zu besänftigen.

„Na, ich will nich dicke dhun“, entgegnet Wiesemann mit hoheitsvoller Gebärde. „Abber wie Se mich da vor sich seh'n, bin ich Se manchmal ä bissel jehre 'rumgereest.“

„Da sind Sie also auf dem Gebiet des Reisens eine Autorität“, spinnt Rolfs die Unterhaltung weiter. „Welches Volk halten Sie denn nun für das bedeutendste?“

Wiesemann lehnt sich wieder in seinen Stuhl zurück, faltet die Hände über dem sich rundenden Bäuchlein und zwinkert mit selbstbewußtem Lächeln unter den halbgeschlossenen Augenlidern zu den beiden Fremden hinüber.

„Ja, wiß'n Se, meine gud'n Herr'n — ich hab' Se viele solche Völkerschaft'n geseh'n. Abber wenn mersch genau ieberlegt: mir Sachsen sin immer noch ieberall de Hellst'n.“

„Sin Sie Sachse?“ fällt Rolfs mit der unschuldigsten Miene von der Welt ein, während es in den Gesichtern der übrigen zuckt vor verhaltenem Lachen. „Das hätte ich Ihrem Dialekt gar nicht angemerkt.“

„Nu ja“, nickt Wiesemann, „de weit'n Weltrees'n ham's ä bissel abgeseh'n.“

„Was machen Sie als Sachse denn hier am Rhein?“

„Ja, hör'n Se, seh'n Se! Was unsre säch'schen Städte sin — Dräsn, Meiß'n, Bärne — die lieg'n Se ja alle ganz majestätisch an der Elbe da. Abber — wenn mer ganz ehrlich sin will — de Elbe is ab'n noch immer kee Rhein! — Da bin ich ausgewandert hier in de Rheingegend. Die hilst fer'n Durst am besten, und hier fliest sich meine Kehle am wohlst'n — — — Ja hab' mer hier enne Villa gekooft, und von da aus wär'n nun

— haste dich geseh'n — da Sprizduhr'n 'naus in de weite Welt gemacht."

"Wie interessant!" ruft Kolfs. Der originelle Kauz mit den selbstgefälligen Manieren und dem gönnerhaften Lächeln macht ihm Spaß.

Biesemann merkt nicht den Anflug von Spott in Kolfs' Stimme. Er hört nur das Interesse des Fremden für seine weitgereiste Person heraus. "Abber woll'n Se sich nich ä bissel an unsern Stammtisch 'randrängeln?" fragt er mit der protezierenden Miene eines Hofraths, der einen Unterthanen ja sich heranwinkt. "Bei uns sitz'n Se ganz erschter Klasse."

Lachend folgen die beiden Freunde der liebenswürdigen Einladung. Bald ist eine flotte Unterhaltung im Gange. Wiederholt blickt Kolfs den Biesemann scharf und forschend an. Wo in aller Welt ist ihm dieser eigenthümliche Kauz schon über den Weg gelaufen? Er grübelt und grübelt — — Vergebens.

Auf Alsens Frage, wohin denn seine Ausflüge zumeist gehen, antwortet Biesemann etwas gereizt:

"Meine Ausflüge? — Ru erschreck'n Se abber nich! Das Gesicht, wie Se 's da seh'n — er macht eine graziose Bewegung nach der Gegend seiner Nase hin — „das hat schon der Niagara beneht — un ooch der Niehl — un ooch der Amazohn'strom — — Das war Se nämlich so: wie ich vor zwee Jahr'n uff der Vogelwiese in Dräsen den Königschuh gemacht hatte, da litt mich's widder mal nich mehr derheeme. „Biesemann“, sagt' ich mir, „nu müste ooch noch 'nüss uff eene Byramihde!“ Da wurd'n de Vorurdeele lieber den Häusen geschmissen un 'neigemacht nach'n Orient.“ Biesemann kommt immer mehr ins Erzählen, und wenn der erst so recht anfängt, hört er so bald nicht wieder auf — gleich einem Klavierklimpernden Bassfisch, der nicht eher rastet, bis er dem bemitleidenswerthen Publikum sein ganzes Musikrepertoire an den Kopf geworfen — „Das Gebet der Jungfrau“, die „Klosterglocken“ und die „Letzten Walzer eines Wahnsinnigen“ eingerechnet.

Trotzdem — der ganze Stammtisch horcht auf. Wenn der „große Biesemann“ spricht, wagt keiner etwas zu sagen.

„Was ist denn Aegypten für ein Land?“ greift Kolfs voll ansehenden Interesses ein.

Biesemann macht eine verächtliche Handbewegung.

„Ach, Aegypt'n — das is Se merckendeels enne ganz ruh'ge Gegend!"

„Aber der Nil?" mischt sich Alsen in die Unterhaltung.

„Om, der Niehl? — — Manchmal heert mer dadraus in eemfort ä Krokobil schrei'n, besonders in der Nacht."

Nur mit Mühe verbergen die Freunde ihre Heiterkeit.

„Wirklich interessant!" bemerkt Kolfs etwas sarkastisch. „Und was meinen Sie zu den Türken? Zu Konstantinopel?"

„De Därten? — Die duseln nu so 'rum, holen Athem un guck'n in de Luft."

„Om, hm — nur gut, daß Ihnen auf Ihren weiten Reisen nie etwas passiert ist. Ausgeraubt sind Sie wohl nie geworden?"

„Ob ich mal ausgeraubt word'n bin? — Nich bloß eenmal. Abber da muß mer sich ze helf'n wiß'n — Mal nimmt mer, weech Gohle, so ä Schuft von Beduihne den ganz'n Ueberzieher fort, wo meine best'n Zigarr'n drinstaf'n — Havana prima Qualität. Geroocht hat ich schon den ganz'n Dag nich un ich hat gerade ä bissel Appedit druff. Ich sprang den Reul nach, erwischt'n glücklicherweise ooch, Kopp'n uf de nackte Schulter un sag': „Se, willst mer wenigstens noch enne eenz'ge Zigarre wiedergeb'n? De annern kannst dann meinetweg'n behalt'n, du Lump!"

„Na, na, Herr Präsident, schneiden Sie nicht manchmal ein wenig auf?" spöttelt Kolfs.

„Mich soll gleich der lebend'ge Teufel holen, wenn ich uffschneide! Aber Se wär'n seh'n, er holt mich nich!"

Als man dann Biesemann fragt, ob er im Orient auch Frauen kennen gelernt habe, schmunzelt er vielsagend.

„Nuh, de Weib'n da unt'n! So ä Geschnadder un so a Gebuhe! — — Da war ämal ene kleine Odaliske" — er verzieht dem neben ihm sitzenden Apotheker einen Rippenstoß, daß war Se keene Rahmamsell!"

Voll Bewunderung, in die sich ein klein wenig Reiz, aber auch eine gewisse philiströse Scheu vor dem Außergewöhnlichen mischt, vernimmt der Stammtisch — wohl zum hundertsten Mal — Biesemanns Abenteuer.

„Ich glaube, unser hochverehrter Freund ist da unten manchmal ein tüchtiger Tausendbassa gewesen", meint der Bürgermeister.

Biesemann schmunzelt. „Na, das Dehma! Das Dehma!"

Wie in süße Erinnerungen versunken, blickt er eine Zeit lang schweigend vor sich hin. Plötzlich fragt er ganz unvermit-

telt den ihn aufmerksam beobachtenden Kapitän, ob er auch schon mal das Meer gesehen habe.

Auf Alsens ruhig bejahende Antwort meint er mit geringschätzigem Achselzucken.

„Wo denn? — — Bei Tuzhaf'n?"

„Nuch da."

„Om!"

„Der Herr ist nämlich Schiffskapitän und hat dreimal die Erde umkreist", erläutert Kolfs.

Allgemeines, bewunderndes Staunen — —

„Auf dem Meer zieht's gewiß recht tüchtig!" murmelt der Kanalarth, und man merkt, daß ihm schon bei der Vorstellung davon eine Gänsehaut über den Körper läuft.

Zu Biesemanns großem Verdruß stürmt man von allen Seiten auf den Kapitän ein, von seinen weiten, interessanten Reisen zu erzählen. Doch dieser schlägt es rundweg ab.

„Das ist nämlich so", erklärt Kolfs. „Je weniger weit einer in der Welt gewesen ist, um so mehr erzählt er davon. Der biedere Philister, welcher nach gewaltigen Vorbereitungen mit einem sommerlichen Ferienzug endlich einmal nach dem Riesengebirge abdampft, ödet nach der Heimkehr seine Umgebung monatelang mit eingehenden Schilderungen dieser gefährlichen Reise an — — Die Weltreisenden erzählen gewöhnlich gar nichts."

In Biesemanns Gesicht malt sich eine gewisse Verlegenheit. Unbehaglich rückt er auf seinem Stuhl hin und her.

„Om — ja — da ham Se ganz recht, mein Guteser — das stimmt uffall'g", sagt er endlich mit gezwungenem Lachen. „Aber — 's gibt äb'n manchmal ooch Ausnahm'n!"

6. „Das Dampfschiff kommt!"

Jawohl, das Dampfschiff kommt!

Else jubelt diese Nachricht von der Terrassenmauer in den Garten, und alle wissen, daß diese Schiffsladung schwimmender Fröhlichkeit, die heute eine Ueberfracht bedeutet, dem ganzen Städtchen für die nächsten Stunden eine gehobene Stimmung auftragen wird.

Wie jetzt vom Rhein herüber die Schiffsglocke nach dem Ufer gellt — sofort gerathen von verschiedenen Stellen am Ufer allerhand Taschentücher in flottes Schwenken. D sonniger Verkehr am Rhein, wo die Herzen durch die Weinatmosphäre rascher einander verstehen und rascher sich näher rücken!

Auch der „Reiseklub Ocean" wird durch das Läuten der Schiffsglocke von den Verhandlungen über die wichtigen Weltreisethemen abgelenkt. Der Apotheker und der Kandidat treten an die Terrassenmauer und lugen hinaus nach dem in einer weiten Kurve herankommenden Dampfer. Schäumend wühlen die Schiffsräder das Wasser auf.

„Wie is es denn gedooft, das Schiff?" fragt Biesemann vom Stammtisch her.

Der Kandidat hält die Hand über die Augen, um sich vor den blendenden Sonnenstrahlen zu schützen. „Nie — Niederwald", buchstabiert er langsam drüber die goldschimmernde Aufschrift.

(Fortsetzung folgt.)

Die Harmonika.

Erzählung von Franz Wichmann.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Mit wehmütig trübseliger Miene ließ Antonio das Instrument dem Freunde.

So laut und lärmend war es noch niemals beim Traubenwirt hergegangen wie an diesem Abend; ganz Italien fand sich in seinem engen, rauchigen Wirtsstübchen ein und sang und tanzte zum unausgesetzten Klang der Harmonika, die Beppo und Antonio abwechselnd spielten. Die sonst so stillen, mäßigen Leute schienen aus Rand und Band geraten zu sein. Sie achteten nicht die mühsam ersparten Pfennige, tranken Wein und Bier, ließen die Musikanten leben, die heute freien Trunk hatten, und bezeigten ihre ausgelassene Freude mit tollen Sprüngen, Pfeifen, Trommeln und allen erdenklichen Naturlauten. Beppo und Antonio waren unermüdlich, nur selten gönnten sie sich einige Minuten Ruhe. In solchen Pausen hatten sie genug zu tun, um die Kameraden abzuwehren, die, je später es wurde, desto stürmischer verlangten, auch selbst ihre musikalischen Künste zu zeigen. Aber wie ein zerbrechliches Kleinod behüteten beide das beliebte Instrument und erlaubten niemand, es anzurühren.

An jenem Abend waren sie die angesehensten unter ihren Landsleuten, aber auch die beneidetsten. Man mißgönnte ihnen ihren Besitz. Beppo und Antonio machten sich wenig daraus. In den ersten Tagen lebten sie wie im Rausche und hätten mit keinem Könige getauscht. Die Nacht hindurch schliefen sie kaum, trotz der Ermüdung von der schweren Arbeit des Tages. Wachend oder träumend hörten sie die Klänge irgend einer bekannten Melodie und sahen bunte Gestalten in malerischen Gewändern, Männer und Frauen, die einen heimischen Reigen tanzten. Kaum graute der Tag, so erhob sich Beppo, um zum Instrument zu schleichen, aber ebenso rasch war Antonio zum gleichen Zweck auf den Füßen. Dann tritten sie eine Weile, wenn das Recht gebühre, zuerst zu spielen, bis das Los entschied. Während noch alles schlief, tönten schon die munteren Klänge und das taktmäßige Stampfen ihrer nackten Füße durch das Haus, zuweilen begleitet von einem Freudenjauchzer oder fröhlichen Lustsprung. Während der Arbeit dachten sie an nichts als an die Harmonika, und in den Pausen hatten sie nichts eiligeres zu tun, als ihre Wohnung aufzusuchen und schnell irgend ein Lieblingslied zu spielen. Allabendlich, wenn die Dämmerung eintat und der Feierabend begann, zogen sie mit ihrem Instrument spielend hinaus vor das Städtchen, begleitet von allen ihren Kameraden und einer Schar lachender Mädchen, die ihnen das Geleit über die Landstraße, durch die Weinberge und in das nahe Wäldchen am Ebnstein gaben. Die Pracht der herrlichen Natur, die sie umgab, war ihnen gleichgültig, sie schienen nur noch den Sinn des Gehörs zu besitzen und ohne Töne die Welt für ausgestorben zu halten.

So gingen die Sommertage dahin, und es neigte sich zum Herbst. Der Neubau der Villa ragte bereits stattlich am Ufer empor und spiegelte seine hellen Mauern in der klaren Flut. Dichte Nebel begannen in der Frühe über der weiten Wasserfläche zu brauen; bisweilen hallten die Donner ferner Gewitter über die Berge. An den Nebengeländen sängen die Trauben an, sich zu färben, ihrer Reife entgegenzuschwellen. Oft zog eine starke Sturmwolke über den See und ein pfeifender Wind verkündete das Nahen einer anderen Zeit. Finstere Wolkenschatten streiften über den sonst so klaren Wasserspiegel, die weißen Möven flogen schreiend und ängstlich flatternd um die hohen Dächer, und rings umher sammelten sich in dichten, schwarzen Schwärmen die Schwalbenzüge zur Wanderschaft.

Beppo und Antonio hatten fast der immer mehr sich nähernden Heimkehr vergessen. Der Besitz der Harmonika hatte Leidenschaften in ihnen erweckt, die sie bisher nicht gekannt hatten. Die ursprüngliche unschuldige Freude an dem kostbaren Besitztum war verschwunden. Sie selbst waren anders geworden. Sie sparten nicht weiter für die Zukunft, in der sie nur ein lockendes Spiel mehr vor Augen sahen, und vertranken wie viele andere das Geld im Wirtshaus. Der Genuß geistiger Getränke regte ihre Leidenschaft nur noch mehr an. Oft vermochte nur die Dazwischentunft der Kameraden den heftigen Streit der Freunde zu schlichten, wenn der eine das Instrument verlangte und der andere es nicht geben wollte.

Beppo hatte eines Nachts geträumt, Antonio sei gestorben und er besitze allein, ganz allein, die Harmonika. Der Traum wollte ihn auch im Wachen nicht verlassen. Immer mußte er daran denken. Wenn Antonio nicht mehr war, so würde ihm keiner den Besitz streitig machen können, und niemand konnte sagen, daß jener mehr spiele als er. Oft lag er des Nachts wachend an der Seite des Freundes und belauschte die Atemzüge des Schlummernden; er begann sie zu zählen, gleich als hoffe er, sie zu Ende zählen zu können. Aber sie wollten nicht aufhören, und mit einem Fluche sprang er in der Finsternis empor und tastete nach der Harmonika, um ihr leise Akkorde zu entlocken. Dann raffte, von den Tönen geweckt, Antonio sich blühschnell vom Lager und verlangte selbst das Instrument, das jener ihm nicht verweigern durfte.

Doch noch ein anderes war es, was Beppos Nächte schlaflos machte. Er konnte die letzte Tanzmusik im „Ochsen“, zu der er mit Antonio gegangen war, nicht vergessen. Es war am Kirchweihfest gewesen. Man

schenkte zum ersten Mal den neuen Wein aus, den man vorläufig noch aus südlicheren Gegenden bezogen hatte. Ueberall war der Einzug des segensbringenden Herbstes mit Musik und Tanz gefeiert. Da sammelten sich auch im „Ochsen“ die schmuden Dirnen zu fröhlichem Reigen, und eine derselben, des verstorbenen Winzers Gertrich Tochter, die muntere Olivia, hatte es dem heißblütigen Italiener angetan. Ihre schelmischen braunen Augen verfolgten ihn überall mit ihrem lachenden Glanz. Das Mädchen, das mit den andern schon öfter dem musizierenden Paare begegnet und in einiger Entfernung gefolgt war, fand, wie ihre Freundinnen, ein besonderes Vergnügen daran, mit den gewandten und lustigen Wäldchen im Saale herumzuwalzen. Mit ausgelassener Heiterkeit nahm sie die Galanterien entgegen, die sich die Fremden in gebrochenem Deutsch gar ernsthaft zu sagen bemühten. Beppo hatte mehrmals mit ihr getanzt und ihr sogar ein Glas des trüben Mostes geboten, das sie scherzend mit ihm geleert. Dann hatte sie ihm einen leichten Schlag auf die Schulter gegeben und ihm zugestüstert: „Ich danke dir schön, du brauner Teufel.“

Ehe er etwas erwidern konnte, war sie davongesprungen und unter die Schar ihrer Freundinnen zurückgekehrt. Der „braune“ Teufel war Beppo nicht aus dem Kopfe gegangen; er hatte lachend seine glänzenden Zähne gezeigt, und immer wieder suchte sein dunkles Auge sie auf im Schwarm der Tänzerinnen. Da plötzlich erblickte er sie am Arm Antonios, lachend und scherzend, wie noch soeben mit ihm. Und auch Antonio führte sie an den Tisch. Er bot ihr sein Glas, und sie leerten es bis zur Reige. Seit jenem Augenblicke wuchs etwas in Beppos Seele empor wie eine dunkle Giftpflanze, die wuchernd ihre alles umschlingenden Wurzeln ausbreitet: der Haß. Von Tag zu Tag gährte es stärker in seiner Brust, finster, verderbendrohend, ohne daß Antonio ahnte, was im Innern des langjährigen Freundes vorging.

Am nächsten Sonntag hatte Beppo in Erfahrung gebracht, wo Olivia, wie ihre Freundinnen sie nannten, wohnte. Alter Gewohnheit gemäß hatte er mit Antonio dem Gottesdienst in der hochgelegenen Kirche beigewohnt und dabei unter den Betenden das Mädchen erblickt. Am Ausgange wußte er im Gedränge dem Freunde zu entkommen. Es war das erste Mal, daß sie nicht gemeinsam in ihre Wohnung zurückkehrten. Beppo folgte den flatternden Bändern des runden Hutes, die ihm den Weg wiesen zwischen den Nebengeländen hin durch die Waldschlucht des Töbli bis hinauf zum einsam gelegenen Glaserhäusl. Mehrmals hatte das Mädchen in dem kleinen dichten Wäldchen sich umgesehen. Sie schien zu ahnen, daß ihr jemand folge. Und Beppo, wie ein schüchternes Kind, wagte es nicht, sich zu zeigen und verbergte sich jedesmal hinter einem Baum. Er wußte nicht, ob sie ihn gesehen und erkannt hatte. Aber von seinem letzten Versteck aus beobachtete er, daß sie in das Glaserhäusl trat. Und schon am nächsten Tage wußte er mehr; sie wohnte dort allein mit ihrer Mutter, einer alten schwerhörigen Frau, und lebte mit dieser von dem Ertrage eines kleinen Weinberges, der von dem Häuschen zur neuen Straße bis hart an das Ufer des Sees sich hinabzog.

Verspätet kam er am Mittag des folgenden Sonntags heim und nahm seine kaltgewordene Mahlzeit ein. Auf Antonios Fragen hatte er nur mürrische, ausweichende Antworten.

Am Nachmittag mischten sie sich unter die Kameraden, die teils auf dem kastanienbeschatteten Uferai plaudernd standen und dem Landen und Abstoßen der Dampfschiffe zuschauten, teils sich in Gondeln auf dem freien Wasser vergnügten, indem sie lärmend aneinander vorüberfuhren und sich gegenseitig mit den Rudern zu bespielen suchten. Auch Antonio konnte der Versuchung nicht widerstehen, ein paar Pfennige zu opfern und mit dem mageren Giulio, der für den besten Ruderer galt, eine Wasserfahrt zu unternehmen. Beppo bezeugte keine Lust zur Teilnahme und blieb am Ufer zurück, aufmerksam den Schwarm sonntäglicher Spaziergänger musternd, die den sommerlich warmen Tag benutzten, um sich am Strande des blauen Sees zu ergehen. Aber er schien nicht zu finden, was er suchte.

(Fortsetzung folgt.)



Ist Kaffee schädlich?

Der wirksame Stoff des Kaffees, das Caffein, ist bekanntlich ein Arzneimittel, in größeren Mengen genossen sogar Gift. Die größte Einzeldosis nach dem deutschen Arzneibuch ist $\frac{1}{2}$ Gramm, die größte Tagesgabe $1\frac{1}{2}$ Gramm. Da in einer mit 15 Gramm Kaffee bereiteten Tasse Kaffee sich ein Zehntel Gramm Caffein findet, so ergibt sich daraus, daß ein Höchstverbrauch von fünf Tassen Kaffee für die Mahlzeit und von 15 für den ganzen Tag zulässig wäre. Allerdings darf aber der Kaffee, da er nicht als Heilmittel, sondern nur als Genußmittel verwendet wird, nicht in denselben Mengen wie ein Arzneimittel genossen werden. Ein Getränk, das einen arzneilich wirksamen Stoff in so großen Mengen enthält, kann nicht in allen Fällen als harmlos bezeichnet werden. Der Kaffee wirkt auf das Gehirn in der Weise ein, daß er die Auffassung äußerer Eindrücke und ihre gewohnheitsmäßige Verarbeitung erleichtert. Die Steigerung der Geschwindigkeit und Sicherheit in der Aufnahme und Verarbeitung geistiger Vorgänge unter Kaffeegebrauch macht sich besonders bei bestehender geistiger Ermüdung bemerkbar. Wie bei allen Reizmitteln läßt auch beim Kaffee die Wirkung allmählich etwas nach, die tägliche Anreizung des Nervensystems kann aber nicht ohne gleichzeitige Abmüdung des Gehirns gedacht werden. Der Kaffee eignet sich also nicht zum Genuß für Kinder, nervöse und herzranke Personen. Erwachsene sollten ihn nur als Anregungsmittel genießen und nie vergessen, daß ihm jeglicher Nährwert abgeht.

Hausapotheke.

Eine kleine Hausapotheke, um bei eintretenden Krankheitsfällen die erste Hilfe leisten zu können, sollte in keiner Familie fehlen. Dieselbe soll nur einfache Hausmittel enthalten, keine zusammengesetzten Arzneien. Wer die Mittel nicht hat, sich eine elegante Hausapotheke zu kaufen, der besorge sich für wenig Geld ein schlichtes Schränkchen aus Holz, mit einigen Abteilungen für Flaschen und Schachteln und etwa 6 Kästchen zur Aufbewahrung der Teesorten. Im schlimmsten Fall läßt sich auch ein Holztisch dazu verwenden und ist es sauber mit dunkelbraunem Papier beklebt, so vertritt es denselben Zweck, wie ein reich geschnitzter Schrank. Der Inhalt der Apotheke müßte etwa folgender sein: Kamillentee und Pfefferminztee (gegen Magenkrampf und Kolik), Brusttee (gegen Katarrhe der Luftwege), Senesblätter, Karlsbader Salz und Ricinusöl (als abführende Mittel), Eucalyptusöl (Niesmittel), Rhabarber-tinktur (Magenmittel), Doppeltkohlen-saures Natrium (gegen Aufstoßen und Sodbrennen), Sennapflaster (gegen Zahnweh, äußerlich damit zu bestreichen), Sennapflaster (Seitenstechen, Rheumatismus oder Blutanhäufungen), Gipsplaster und englisches Pflaster (zu Verbänden bei Verwundungen). Auch halte man noch Brausepulver und Glycerin im Hause und als Mittel gegen Brandwunden stets eine Flasche Leinöl und eine Flasche Kalkwasser. Beides durch starkes Schütteln frisch gemischt und mit einigen Tropfen Bleiessig versetzt, ist ein vorzügliches Mittel. Es wird auf Leinwand gegossen und damit ein Umschlag auf der verbrannten Körperstelle angebracht.

Behandlung von Quetschungen.

Bei gelinden Quetschungen wendet man kühnende Umschläge an, z. B. von kaltem Wasser, Essig oder einer Kochsalzlösung. Um den Umschlag legt man noch einen festen Verband. Von verletzten Fingern streife man sofort die Ringe ab, ehe der Finger anschwillt. Sind innere Teile verletzt, schicke man sofort nach einem Arzt.

Räthsel und Aufgaben.

Kombinations-Aufgabe.

Aus je zwei Wörtern A und B ist ein drittes, aus 7 Buchstaben bestehendes Wort C zu bilden, wobei das erste Wort die beiden letzten und das zweite Wort die beiden ersten Buchstaben verliert, z. B. a Mand, b Mürch — c Marich.

Hat man die richtigen Wörter gefunden, so nennen die Mittelbuchstaben unter e den Namen eines Dramas von Hauptmann.

a.	b.	c.
Ein Maas	— Theile des Vogels	— Stadt in Schleswig
ein Fest	— ein Baum	— Seebad
Bemahltes Getreide	— ein Dichter	— Stadt in Posen
Bezeichnung für Käse	— ein Höflichkeit	— ein Vogel
	ausdruck	
Stadt in Frankreich	— Bestandteil einer	— Gothenkönig
	Zeichnung	
Gegensatz zum Körper	— ein Vorführender	— Schiffer
Bezeichnung für Wald	— Ursprung des	— Fisch
	Flusses	
Stadt in Nordamerika	— Stadt in West-	— Hufschere
	preußen	
Stadt in Schlesien	— große Menschen	— Stadt in Westpreußen
Stadt in Hannover	— Schriftsteller	— Seestadt in Ostafrika
Chirurgisches Instrument	— Wochentag	— Name eines Tages
Gebäude	— Schweizer Kanton	— Schweizer Kanton
Gewebe	— Land in Deutsch-	— Stadt in Nordamerika
	land	
Nebenfluß des Rheines	— Körpertheil	— Berg im Harz
Stadt in der Provinz	— Grasfläche	— Königreich in Deutsch-
Sachsen		land.

Rebus.



Auflösungen aus voriger Nummer.

Bitatenträthsel.

Das Leben ist der Güter höchstes nicht,
Der Uebel größtes aber ist (sind) die Schuld. (Schulden).

Akrostichon.

Eiche — Dreiche
Bier — Abier
Vias — Glas
Alm — Ealm
Egel — Segel
Eau — Eau
Eier — Eier
Ableu — Dahlen
Der — Oder
Uhr — Ruhe
Abel — Fabel

Düsseldorf.

Rebus.

Nur der Irrthum ist das Leben und das Wissen
ist der Tod.

(Schiller.)

General-Anzeiger-Ausgabe. Neue Ausgabestellen unserer Blätter haben wir bei folgenden Firmen errichtet: Christian Knapp, Colonialwaarengeschäft, Sedanpl. 7, Ede Sedanstr.; Heinrich Kramb, Colonialwaarengeschäft Westendstr. 24, Ede Scharnhorststr.; E. Weber Colonialwaarengeschäft, Duxemburgplatz 5, Ede Herderstr. 14; Georg Fuchs, Colonialwaarengeschäft, Moritzstr. 46, Franz Broemser, Colonialwaarengeschäft, Johenstr. 7 und Friedrich Schuhmacher, Colonialwaaren-geschäft, Walramstr. 25, Roth Bwe., Albrechtstr. 26, Colonialwaaren-geschäft, Werner Bwe., Dranienstr. 36, Colonialwaarengeschäft, A. Klapper, Seerobenstr. 19, Colonialwaarengeschäft, August Ohlemacher, Dorstr. 6, Anton Forst, Luisenstr. 16



Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger

(Alle Rechte für sämtliche Bilder und Texte vorbehalten. Abdruck verboten.)

Ein Praktikus.



„Unglaublich, daß der dumme Meier ein so berühmter Humorist geworden ist.“
 „Ja, er nahm eine Zeit lang die Gardinenpredigten seiner Ollen phonographisch auf, und jetzt hat er sie herausgegeben.“



Statistin: „Und dann, Frau Huber, gehen Sie zur Direktion und sagen Sie, es täte mir leid, ich könnt heut' abend in der Pantomime nicht mitwirken.“ — Wirtin: „Was soll ich denn als Grund angeben?“ — Statistin: „Sagen Sie — Heiserkeit.“

Boshaft.

Student: „Diese Nacht habe ich zweimal Ihren Herrn Bruder gesehen!“

Fräulein: „Zu gleicher Zeit?“

~ Vorsicht. ~



„Warum sitzen Sie immer am Klavier, Herr Lehmann, Sie können doch nicht spielen?“
„Ganz recht, aber ein anderer auch nicht, so lange ich hier sitze.“

Aus der Kaserne.

Sergeant: „Einjähriger, Sie können Ihren Mantel nicht mal ordentlich rollen, und Sie wollen bereinst ordentlicher Professor werden?!“

Vorschlag.

„Gang und halt omol Dei' dumm's Maul, Du Halbnarr, Du.“

„Boischt was, Du G'scheidle! Wenn Da's net recht ist, daß i' a Halbnarr bi, no schent m'r halt Dein' Wit' zum meina, no bi'—n—a a Ganznarr!“

Grzkalauer.

A.: „Wer sagt mir einen Satz, der das Wort „Konflikt“ enthält?“

B.: „Der Gefreite Kohn flücht seine zerrissenen Hosen.“

Die Passion.

Richter: „Fünfzehnmal sind Sie schon wegen Diebstahls abgestraft worden, können Sie denn das Stehlen nicht lassen?“

Dieb: „Entschuldigen Sie, Herr Richter, es ist halt meine einzige Passion.“

~ Backfischgedanken. ~



Backfischchen (seine Geburtstagsgeschenke mustern): „Der Handschuh bleibt doch immer etwas schönes, mag er von Seide, Glacé oder Schiller sein!“



Endlich.

En Jüngling quälte sich jahrelang
Mit Versen und Reimschmieden;
So viel er auch schrieb —
Nichts nahm man an,
Er hatte kein Glück hienieden.

Die Verse seien zu unklar noch,
Der Inhalt zu flach, zu eben;
Wer packend schildern wolle, der müßte
Vorher erst selbst was erleben.

Den Jüngling packte finst'rer Gram,
Weil nichts er konnte ertingen,
Bis plötzlich der Gedanke ihm kam,
Papierfortbleiber zu fingen.

Er schrieb sie voll Wut und Leidenschaft,
Durchtränkt ganz von Gift und Galle
Und schickte sie ein, doch hoffte er
Erfolg nicht in diesem Falle.

Doch siehe, man nahm sie alle an,
Denn was er jetzt da gesungen,
Das hatte er doch schon selbst erlebt,
Denn hat's auch packend gelungen.
Gg. Stingl.

Bedenken.

„Jetzt gibt's sogar weibliche
Redakteure!“

„Ja, wie ist's denn da mit dem
Redaktionsgeheimnis?“

Druckfehler.

Im Comptoir des Kommerzienrats
wurde es laut. Sabine unterschied
deutlich die schnorrende (schnarrende)
Stimme des Barons.

In der Küche.

Madame: „Wie, die ganze Wurst
haben Sie Ihrem Bräutigam gegeben?“

Dienstmädchen: „Run, Sie sagten
doch, die Ueberreste dürfe er haben . . .
und zwei Scheiben hatten Sie von der
Wurst abgeschnitten!“

Anders gemeint.

— „Wie viel trinken Sie pro Tag?“

— „Das ist verschieden, einen Tag
zehn Glas, den andern zwanzig!“

— „Also durchschnittlich fünfzehn?“

— „O nein, zwanzig trinke ich nur,
wenn's mich nichts kostet, was ja nicht
allzu häufig vorkommt!“

Im Klub.

Radfahrer: „O, voriges Jahr war
das Wetter lange schön, ich habe im
November noch drei überfahren!“

Ein Keller.

Herr: „Wie gefällt Ihnen mein
neuer Groom?“

„Ganz nett, er müßte nur nicht
so klein sein.“

Scherzfrage.

Warum ist der Glühstrumpf das Gegenteil des wirklichen Strumpfes?
Antwort: Weil man den mit einem Schuh bekleidet — den
anderen mit dem Glühstrumpf.

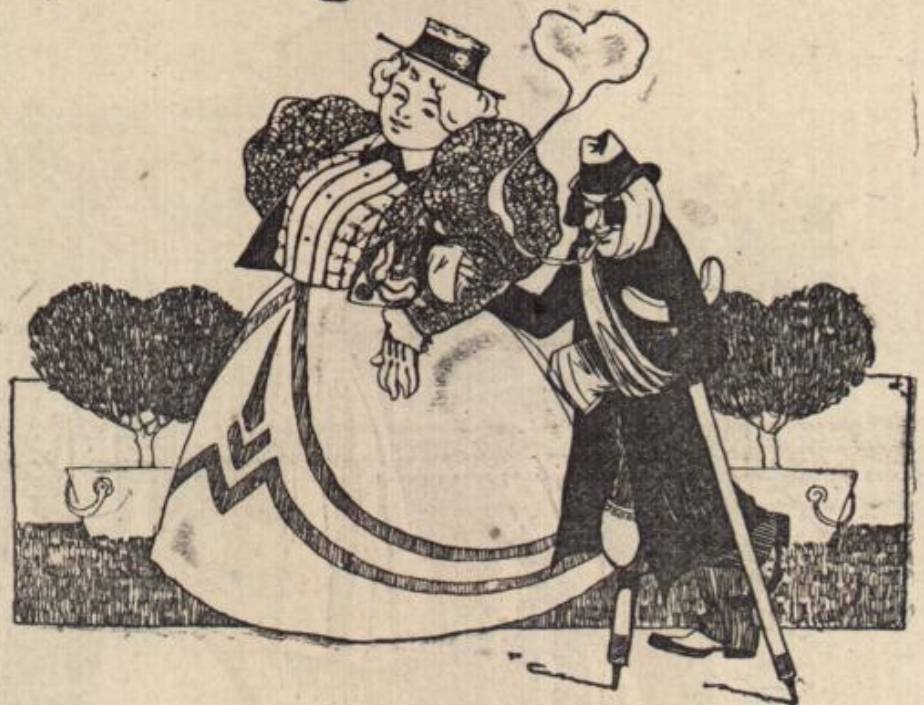
Ach so!

A.: „Was, Sie kennen Fräulein X. nicht? Das wundert mich aber
wirklich, daß Sie Ihnen noch nicht aufgefallen ist!“

B.: „Wieso? Zieht sie sich denn so auffallend an?“

A.: „Rein, aber sie geht immer, anstatt zu radeln!“

Die Folgen einer Amarmung.



Gedankensplitter.

Aller Anfang ist schwer, nur bei den Händen nicht, da genügt ein leichtes
Wort zum Anfangen.

In die tiefsten Tiefen des menschlichen Lebens hinabzusteigen halten die
modernen Realisten für den erhabensten Beruf!

Früher hatte ein Dichter ein Heer von guten Gedanken, heutet streitet sich ein
Heer von Dichterlingen um einen einzigen guten Gedanken.

Mit Wigen über das „Pumpen“ füllt mancher seinenbeutel.



Erstes Gigerl: „Schau, die kleine Krabbe da im Laden ist mir auch schon nachgelaufen.“
Zweites Gigerl: „Ach, machst Du am Ende da drinnen Deine Einkäufe?“

Grenadier-Philosophie.

„Die Wurstzipfel sind die mahnenden Zeugen aller irdischen Vergänglichkeit.“

Der Sorgenbrecher.

Ein Handwerksmann am Fenster steht . . .
Die trüben Wolken jagen . . .
„Wie schlecht doch das Geschäft jezt geht!“
So hört die Frau ihn klagen.

Heraus sein Kindchen leis sich schmiegt:
„Ach Vater, Fritzchen heben!“
Auf starkem Arm der Kleine liegt;
Der will ein Küßchen geben.

Den Jungen an sein Herz er drückt;
Die Hände still sich falten:
„Die Sorgen flieh'n; ich bin beglückt . . .“
Mög' Gott Dich uns erhalten!“

Falsch aufgefaßt.



Dame: „Ich habe Ihren Besuch meinem Vater in Aussicht gestellt, Herr Leutnant, er wird Ihnen denselben sehr hoch anrechnen!“ — Leutnant: „Sehr liebenswürdig, Gnädigste, aber so sehr hoch braucht er mir das gar nicht anzurechnen, höchstens mit dreihundert Mark!“